



*Ich tue nur
die Augen auf
und seh' und geh'
und komme wieder:
denn man kann
sich nur in Rom
auf Rom vorbereiten.*

Goethe

Als junger Mensch, ich war gerade mal 16, machte ich mir die Hauptstädte Europas während der Sommerferien zum Geschenk. Paris, London, Dublin, Wien und zum Abschluss Rom. Es waren außergewöhnliche Wochen, voll mit überwältigenden Eindrücken, Erfahrungen – guten und weniger guten –, eine Zeit voller Freiheit, Auf-sich-selbst-gestellt-Sein, eine Zeit zum Erwachsen-Werden. Jeder dieser Städte habe ich eine ganze Woche gewidmet. Jede hatte ihre Eigenwilligkeit, ihre ganz eigene Art, jede trug dazu bei, meinen Hunger nach Kultur und Faszination zu stillen, doch nur eine dieser Metropolen hat mich seitdem nicht mehr losgelassen, mich vereinnahmt.

Wenn ich diese Zeilen schreibe, muss ich unweigerlich an den wohl bekanntesten Film denken, dessen Handlung in Rom spielt: „Roman Holidays“ (Ein Herz und eine Krone) mit einer bezaubernden Audrey Hepburn und einem wunderbaren Gregory Peck: einer der wohl zauberhaftesten und schönsten Liebesfilme aller Zeiten.

Die attraktive Prinzessin Anne kommt als Repräsentantin ihres Landes nach Rom. Frustriert vom starren höfischen Protokoll, das ihr keinen Kontakt zu den Menschen erlaubt, begibt sie sich auf eigene Faust mit Hilfe eines Nachrichtenreporters auf eine Erkundungstour durch die Stadt. Als der US-Journalist Joe Bradley die Prinzessin schlafend auf einer Parkbank findet, wittert er seine große Story. Mit seinem Kollegen und Freund, dem Fotografen Irving Radovich, entführt er Anne einen Tag lang in eine für sie unbekannte Welt und zeigt ihr, was Rom zu bieten hat. Am Ende des Films wird die Prinzessin bei einer Pressekonferenz von einem Reporter gefragt, welche der von ihr besuchten Hauptstädte Europas ihr am besten gefallen hätte. Streng nach Protokoll und vorbereiteter Rede antwortet sie: „Jede Stadt für sich hat ihren eigenen ...“ Hier unterbricht sie, ein Lächeln erscheint auf ihren Lippen, ihre Augen bekommen einen schimmernden Glanz, dann fährt sie fort: „... nein, Rom – Rom war unbeschreiblich!“

Dies könnte auch ein Satz von mir sein: „... Rom – Rom war unbeschreiblich!“. Ich fuhr damals mit dem Zug von Regensburg über München nach Rom. Zwölf Stunden Reisezeit im nicht sehr bequemen, unklimateisierten Liegewagen, doch als junger Mensch nimmt man so etwas gelassen, empfindet es mitunter abenteuerlich und aufregend.

Es war der Sommer des Jahres 1978. Johannes Paul I. war gerade zum Papst gewählt worden und noch niemand ahnte, dass dieses Jahr als „Drei-Päpste-Jahr“

in die Kirchengeschichte eingehen sollte. An die Reise selbst kann ich mich kaum erinnern, an meine Ankunft aber sehr genau. Stazione Termini – eine

brodelnde Menschenmasse aller Nationalitäten, gepaart mit einer beinahe unerträglichen Hitze und dem typischen Geruch, den alle Bahnhöfe so an sich haben. Vorbei an sich anbietenden Kofferträgern, Hotelofferierenden und Taxifahrern trat ich hinaus auf den Vorplatz, der Piazza dei Cinquecento. Und genau zu diesem Zeitpunkt, an dieser Stelle überkam mich ein sehr intensives inneres Gefühl: endlich bin ich zu Hause. Das war vor 26 Jahren. Seitdem hat mich dieses Gefühl nicht mehr losgelassen. Seitdem muss ich immer und immer wieder dorthin. Man kann es als Sucht bezeichnen oder auch als Macke – ich bezeichne es als Liebe, als eine fortwährende Romanze zwischen dieser Stadt und mir.

Wir kennen uns wie gesagt seit 26 Jahren, viele Beziehungen werden viel früher beendet – unsere hält. Sie hält, obwohl wir uns beide während dieser Zeit verändert, weiterentwickelt haben, nicht stehen geblieben sind. Das einzig Beständige im Leben ist die Veränderung. Aber ist nicht diese Veränderung auch ein Grund, sich immer und immer wieder neu Anz nähern, zu Begegnen? Macht diese Veränderung eine Beziehung nicht auch interessant, lässt sie nicht abstumpfen und alltäglich werden?

Während meiner vielen Rom-Besuche habe ich diese Stadt stets in einem anderen Licht, mit anderen Augen gesehen, aus einem anderen Gesichtspunkt hinterfragt. Und sie hat sich fortwährend anders gezeigt, offenbart, fast so, als wollte sie sagen: Ich bin unergründlich, so facettenreich, dass ich nicht in ein Schema passe – vielleicht wird sie deshalb auch als „ewige Stadt“ bezeichnet.

Rom kann man nicht einfach mit einem Reiseführer in der Hand, mit einem Abhack-Besichtigungsprogramm besuchen. Stopp, ich muss mich korrigieren. Selbstverständlich kann man. Viele Millionen Touristen aus aller Welt machen es jahrein und jahraus. Am besten übers Wochenende: ein Tag Anreise, ein Tag Aufenthalt, ein Tag für die Heimreise. Fazit: man war in Rom. Aber das ist auch schon alles. Man hat römischen Boden betreten, die wichtigsten Sehenswürdigkeiten vom Sightseeing-Bus aus gesehen, dem Vatikan einen Besuch abgestattet. Man war in Rom. Die obligatorische Münze, die jeder Tourist mit einer genauen Anleitung des Reiseführers in die Fontana di Trevi wirft, zeigt – Gott sei Dank – nur sporadisch seine Wirkung. Wer der Faszination Rom erlegen ist,



der braucht die Hilfe des Meergottes Oceanus nicht, um wiederzukommen.

Nur der, der wiederkommt, hat begriffen, dass diese Stadt nicht mit einem einzigen Besuch zu verstehen ist. Dafür ist sie zu komplex, zu sehr mit ihrer über zweieinhalbtausendjährigen Geschichte verknäult, dessen einzelne Stränge sich nur schwer und nur mit viel Geduld und Zeit entwirren lassen.

Auch ich habe als Rom-Tourist viele Fehler gemacht. Habe versucht mit einem Koffer voller Reisebücher die Stadt systematisch zu ergründen. Vorab Pläne für die ausgedehnten Besichtigungstouren erarbeitet und



penibel auf Einhaltung geachtet. Habe mich treiben lassen vom Touristenstrom, der sich tagtäglich durch die Strassen, die Plätze, Kirchen und Museen schlängelt und habe dadurch Verrat begangen, Verrat an unserer Liebe, der Liebe zwischen Rom und mir. Niemand hat verdient nach Plan ab-

gehandelt zu werden. Kein Mensch, keine Stadt. Das Begreifen, Verstehen, das Fühlen sollte immer im Vordergrund stehen, nur so kann man sagen: Ich war in Rom.

Ja, ich war in Rom, aber erst viele Jahre nach 1978. Erst langsam habe ich begriffen, habe ich verstanden. Vielleicht hat mir aber auch Rom selbst die Augen geöffnet. Wenn man nach 20 Besuchen sich immer noch eingestehen muss, im Grunde keine Ahnung von Rom zu haben, außer Zahlen und Fakten zu kennen, dann ist etwas gewaltig schief gelaufen. Schon unser berühmter Goethe hat es erkannt: „Ich tue nur die Augen auf und seh’ und geh’ und komme wieder: denn man kann sich nur in Rom auf Rom vorbereiten.“

Man kann sich nur in Rom auf Rom vorbereiten. Das ist auch meine Erkenntnis, leider viele Jahre zu spät. Keine Pläne mehr, keine zeitlichen Vorgaben, kein Mindest-Erfüll-Programm. Stattdessen durch die Stadt gehen und anfangen zu sehen, zu hören, zu fühlen und somit zu verstehen. Das Gesehene nachzuarbeiten, das gehört für mich aber immer dazu.

Über Rom, seine Geschichte, seine Kultur und seine Menschen ist so viel geschrieben worden, dass man damit ganze Bibliotheken füllen könnte. Ein großer Teil davon ist lediglich ein Nachdruck von bereits Geschriebenem, ohne Neues hinzuzufügen, ohne wirklich neue Gedankengänge. Sich in diesem Bücherdschungel die wertvollen Informationen herauszusuchen, dazu braucht man als „Laie“ die Hilfe von Fachkräften bzw. Insidern. Aber es gibt sie, die Rom-Lite-

ratur, die eben nicht nur wiederholt, Jahreszahlen und Fakten auflistet, sondern den Leser fesselt, ihn mitnimmt, mit ihm eintaucht in eine Geschichte, die so faszinierend ist, so einmalig und uns verstehen läßt, wieso Rom diese Stellung unter allen Städten der Welt einnimmt.

Ich liebe Rom und bekenne mich offen dazu. Viele Freunde und Bekannte waren bei meinen Rom-Besuchen mit dabei, habe versucht, auch in ihnen diese Faszination zu wecken, meine Sicht weiterzugeben. Das war und ist einfach, denn diese Arbeit erledigt Rom von selbst, ohne jegliches Zutun. Ich kenne kaum jemanden, der nicht begeistert über diese Stadt spricht. Doch seit geraumer Zeit bemerkte ich, wie ein unbekanntes Gefühl aufkommt, wenn ich Menschen so von Rom schwärmen höre. Ein Gefühl, das mein Herz zusammenschnüren lässt, ein Gefühl, als ob mir jemand etwas Schönes, etwas, das nur mir gehört, wegnimmt. Ich habe viel darüber nachgedacht und habe nun den Namen dafür gefunden: Eifersucht.

Im Grunde genommen eine ganz natürliche Sache. Liebe und Eifersucht – eine Polarität, die so selbstverständlich ist, wie Plus und Minus, heiß und kalt, Leben und Tod. Ich hätte es wissen müssen, so ein Gefühl kann irgendwann auftauchen – hätte damit rechnen sollen. Aber ich kann und darf diese Stadt nicht für mich allein beanspruchen, sie nicht als mein Eigen sehen. Rom ist auch zu dem geworden was es ist, weil sie von vielen Menschen geliebt wurde und geliebt wird.

Davon lebt die Stadt und ihre Einwohner. Der Tourismus erhält sie am Leben. Viele Millionen sind es jährlich, die über die Stadt einherfallen, ihr Besichtigungsprogramm gnadenlos durchziehen und – Gott sei Dank – auch wieder abreisen. Zwischen April und September ist es kein Spaß nach Rom zu kommen. Die Schlange vor den Vatikanischen Museen ist kilometerlang (in Dreier- bis Fünferreihen) und in den Stanzen oder in der Sixtinischen Kapelle hat man kaum Luft zum Atmen. Gerne würde man vor dem einen oder anderen Kunstwerk in Stille verweilen, es genau betrachten, doch der Besucherstrom läßt so etwas nicht zu, reißt einen mit, bis man beim Museumsausgang förmlich ausgespuckt wird. Nicht anders bei den anderen Sehenswürdigkeiten, die auf jedem Pflichtprogramm eines Romreisenden stehen. Auf der berühmten Piazza Navona und beim Trevi-Brunnen ist so viel Betrieb, dass man kaum gewillt ist, länger zu bleiben als nötig. Seit der Öffnung des Ostens und der Gründung von Billigflug-



Airlines, die einem für 19,00 EUR („Gehen wir ins Kino oder fliegen wir nach Rom?“) in die Ewige Stadt bringen, hat sich die Besucherzahl verdoppelt. Keine Ahnung, wieviel eine Stadt verkraftet, aber recht viel mehr ist nicht mehr möglich.

Meine liebste Reisezeit ist zwischen Januar und März. Ich tausche gerne das schöne Sommerwetter gegen „leere“ Museen und Kirchen oder das Sitzen auf einer sonnigen Piazza gegen ein Lokal, umgeben von einheimischen Gästen. Die Busse und die Metro sind normal überfüllt, man hat das Gefühl, die Stadt gehört in dieser Zeit wieder den Römern selbst. Ich mag die Trattorien und Restaurants weitab der Touristenzentren, dort, wo sich die Römer zum Essen und Feiern treffen. Ich freue mich jedes Mal, wenn

ich den Kellner Roberto wiedersehe, der in der „Abruzzese“ als einziger ein wenig Deutsch spricht, weil von einem nahegelegenen deutschen Ordenshaus sich

immer wieder einzelne Gäste hierher verirren. Hier brauche ich keine Speisekarte, weil ich weiß, dass die Küche hervorragend ist und ich dem guten Geschmack von Roberto vertrauen kann. Hier fühlt man sich – zumindest ein wenig – den Einheimischen zugehörig.

Dieses Jahr (2004) war ich wieder mit guten Freunden in Rom. Einige waren schon ein- oder zweimal dort, andere noch nie. Ich wollte mit ihnen eine besondere Romreise machen, ganz individuell und mit einem gewissen Anspruch. Durch Zufall bin ich im Internet auf eine interessante und beeindruckende Seite gestoßen: www.romaculta.it. Wir waren und sind immer noch begeistert von der Art und Weise, wie romaculta uns die Einzigartigkeit dieser Stadt vermittelte.

Seit vielen Jahren führen meine Wege immer wieder nach Rom, doch künftig werde ich versuchen, den einen oder anderen Weg durch Rom mit romaculta zu gehen.

